

## Methoden und Methodologie der Volksliedforschung

### *Eine Anmerkung zur Verstrickung des Subjekts im Objekt der Zeit*

Von MAX PETER BAUMANN (Berlin)

Ein wissenschaftliches Denksystem ist ein durch zahlreiche subjektive, disziplinäre und institutionalisierte Faktoren geprägtes Geflecht. Der Zwang der Einzelfach-Spezialisierung parzelliert das Erkenntnisinteresse dergestalt, daß der Teil sich alsbald als Ganzes wähnt. Die zeitliche und räumliche Segmentierung der Welt ist die Eingrenzung auf das spezifische Objekt in der Antwort auf eine arbeitsteilige und arbeitsökonomische Spezialisierung.

Die wissenschaftliche Zerstückelung der Welt als Aufteilung in besondere Untersuchungsgegenstände geschieht einerseits durch die Fokussierung und Konzentrierung von Untersuchungen auf einen spezifischen, ein- und abgrenzbaren Gegenstand, der in der Regel den Namen der Wissenschaftsdisziplin anzeigt. Andererseits scheiden sich Welten wie Geister bereits durch den akkurat eingeschlagenen Weg der Methoden und Techniken, mit denen interessegeleitet der definierte Gegenstand befragt, beobachtet, analysiert und interpretiert werden soll.

Gegenstand und Methoden stehen somit im historischen Traditionszusammenhang von Erkenntnistheorien, Einzelwissenschaft und Schultraditionen, von Gruppenpositionen, Individuum, Zeit, Raum und Geld. Sie sind — ganz allgemein gesprochen — eingewoben in ein dichtes Netz von subjektiven Interessen, institutionalisierten und interdisziplinären Systemen (Baumann 1987: 36 ff.).

In einer pluralistischen Gesellschaft wie der unseren wird Wissenschaft (und im speziellen auch die Volksliedforschung) mehr oder weniger auf der Grundlage eines Methodenpluralismus angewandt.

Individuelle Forscher oder Forschergruppen entwickeln im gegenseitigen Wettbewerb ihre eigenen Erfahrungen unter Herausarbeitung ihrer besonderen Präferenzen, Konzepte, Interessen und Forschungsschwerpunkte. Wie auch im Gesamtgebäude der Wissenschaften ist jede einzelne Wissenschaftsdisziplin im gleichen Maße sowohl von der Notwendigkeit abhängig, die Welt nur selektiv wahrnehmen zu können, wie auch von der Freiheit, den Gegenstand und die Wege dahin selektiv wählen zu müssen.

Dem Wort „Wissen“ soll die indogermanische Wurzel „veid-“ zugrunde liegen, bzw. das lateinische „videre“ (sehen). Was ich gesehen habe, weiß ich, weil es sich auf Tatsachen stützt. Im Unterschied zum subjektiven Fürwahrhalten, dem Glauben, stützt sich dieses Wissen auf intersubjektiv nachvollziehbare Beobachtungen, die

innerhalb eines methodischen Verfahrens als vorläufig gesicherte Ergebnisse gelten, durch weiterführende Beobachtungen jederzeit verifiziert oder falsifiziert werden können. Das methodologische Konzept der Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie schließt allerdings die Möglichkeit des Irrtums logischerweise nicht aus. Es bedeutet bloß eine praktische Sicherheit, die mit dem theoretisch immer gegebenen Zweifel verträglich ist. Von dem theoretischen Standpunkt aus, bleibt das als Wissen behauptete immer hypothetisch (W. Stegmüller, Berlin 1969 III: 372 f.), weil auch die Sinne den Sinnestäuschungen unterliegen können, bzw. das Sehen oft mit Blindheit geschlagen bleibt. Und so muß die Wissenschaft allem Anschein nach immer wieder von neuem hinsehen und erkunden, „*was* der Fall ist?“, ehe sie sinnvoll fragen kann, *warum* es sich so und nicht anders verhält.

Die Geschichte der Volksliedforschung ist geprägt von dem schieren Unvermögen in der Frage, was ist der Fall, — oder genauer, was ist das Volkslied? Normativ-ontologisch ist das Problem nicht zu lösen, es hieße, das Veränderliche im Prokrustesbett einer zeitbezogenen Ideologie zu begraben und jenen recht geben, die die Flucht in eine heile Welt besorgen und in der Gegenwelt — den „*Lettern*verstand“ meidend — auf Herdersche Weise das Alte im wahren, schönen und guten Volkslied beschwören (vgl. J. G. Herder's Sämtliche Werke 1891: 164). „*Unter den Linden*“ ist es aber einsam geworden. Die schweren geschichtsträchtigen Äste müssen abgestützt werden, die Trauerarbeit als Singen über das Sterben der Bäume findet dort nicht statt. Die rückwärtsgewandte Utopie ist unfreiwillig ein Gegenbild geworden, das sich als Zerrbild dem allgemeinen Schwinden der Wirklichkeit jedoch auch nicht entziehen kann. Denn das Gefundene ist zugleich immer auch das Erfundene, wie es Ernst Klusen am Volkslied aufgezeigt hat (1969). Die zahlreichen Erfinder historisch gewordener Volkslied-Definitionen haben das Lied schon bei seiner Entdeckung im 18. Jahrhundert getötet; hinüberzuretten war nicht der auf den Begriff gekommene „*Text*“, sondern jenes Unabgegoltene, Brüchige, sich ständig Verändernde des „*Kontextes*“, eingebettet in den fortschreitenden Rissen von Tradition und Traditionalismen. Über die Liedforschung zur Singforschung entzerrt sich viel später bei Wilhelm Schepping (1987) und Walter Heimann (1982) die starre Mechanik des Gegenstandes von einst.

Wissenschaftsgeschichte vermag eines aufzuzeigen, daß der Gegenstand der Betrachtung unter der systematischen Beobachtung im Detail immer weiter zerfranst, und daß das ungehinderte Infragestellen auch dem Barden „*Ossian*“ noch das letzte Dogma der Unschuld raubt. Oft wurde das Einzellied im Archiv der nationalen Geschichte aufgehoben, und manches unterdrückte, verschüttete und vergessene mußte Wolfgang Steinitz (1955—1962) auf seine demokratische Weise in den 50er Jahren wieder ans Tageslicht bringen.

Aber auch trotz des retrospektiven Blickes aus der Gegenwart heraus, und noch „*Ehe sie verklingen . . .*“ (Louis Pinck 1962 f., J. Künzig 1978), ist den Volksliedern — geschichtlich betrachtet — zu oft der Mensch und seine Zeitgenossenschaft abhanden gekommen. Die Kanonisierung der Blickrichtung findet sich unvermittelt in der kulturellen Gesamtsituation. Im Umfeld von Interaktion und Kommunikation rückt der Mensch als musikalisch wirkender ins Zentrum. Bei diesem späten Paradigmawechsel handelt es sich — wie Rolf Wilhelm Brednich sagt — „*eher um ein Programm, so*

daß hier noch weniger von Ergebnissen die Rede sein kann, eher von dem Wunsch bzw. der Hoffnung, die heutige Volksliedforschung möge auch hier ihre Offenheit für neue Ansätze unter Beweis stellen.“ (1983: 16).

Die Eindimensionalität des Textes als ein vom Menschen abgelöstes Bild wird zerbrochen und anthropozentrisch gewendet. Das musikalische Verhalten wird zum Kontext der Beobachtung und Verstrickung. Schon wird der beobachtende Forscher in die Kommunikationskette der Überlieferung mit einbezogen, und bald wird er selber auch Teil des Beobachteten werden. Er wird zum Feldforscher unter Menschen und erfährt die wissenschaftliche Objektivität als hinterfragbar in der Verstrickung von etischer und emischer Sicht, oder mit den Termini von Fischer/Zanolli (1968), von notativer und intentionaler Betrachtungsebene. In dem Augenblick, wo aber der musizierende Mensch zum Mittelpunkt der Betrachtung wird, wie es durch Alan P. Merriams „Anthropology of Music“ schon in den sechziger Jahren vorgezeichnet war, erfahren wir die Welt der Musikkonzepte als Vielfalt des Innen und Außen. Die Wirklichkeit ist verstehbar als Januskopf, zum einen so wie sie kulturimmanent und gruppenimmanent verstanden und als „Innensicht“ von Musikern und Sängern gedacht und gelebt wird, zum anderen Teil, wie diese gleiche Wirklichkeit mit den von außen herangeführten Konzepten mit wissenschaftlichen Konstrukten beobachtet und erfahren wird (Baumann 1984) und als Folge auch die symbiotische Verstrickung von Objekt und Subjekt lehrt. Wenn die These von Paul Feyerabend (1976) zutrifft, auch wissenschaftliche Systeme seien im weitesten Sinne als Glaubenssysteme zu verstehen, die anstelle einer Offenbarung einfach dem Regelwerk der Empirie und der Logik folgen, — wenn dies zutrifft, dann wird spätestens hier die Frage nach dem Erkenntnisinteresse des Forschers Weltanschauung virulent. Die Erfindung von Alternativen wird zum methodologischen Postulat, und die „contemplatio“ auf das eigene Rollenverständnis „bezieht ausdrücklich gerade die *Lebenspraxis* als ihren Gegenstand in ihr Nachdenken mit ein. Die Lebensprobleme des Menschen und die Fragen seines praktischen Handelns in der Welt sind gerade die Themen, die sie beschäftigen“ (H. Seiffert 1972 I: 7).

Zu den fundamentalen Betrachtungsweisen (1.) der historisch hermeneutischen Methoden und (2.) der empirisch-analytischen Methoden, d. h. also der phänomenologisch-verstehenden und analytisch-erklärenden Vorgehensweise, gesellt sich fast zwanghaft das kritisch in die Zukunft gerichtete Interesse. Dreifach sind die Hauptrichtungen dieser methodischen Ansätze in der Frage danach, was der Fall *war*, was der Fall *ist*, und was der Fall sein *soll*. Dreifache Blickrichtung erfährt so die Irritation einer analytisch determinierten Bewußtseinszersplitterung, die — in letzter Konsequenz — synchronisiert zur Bewußtseinsklitterung drängt. Der Steinbruch der Vergangenheit ist mit den Fragmenten von heute kritisch dem morgen überantwortet. Hat — so ist zu fragen — der Volksliedforscher in der Frage nach der Zukunft das Recht verwirkt zu schweigen, angesichts der Tatsache, daß nach Heraklit auch die Schlafenden mitwirken am Geschick der Welt. Sind seine Ohren längst losgetrennt und abgeschnitten von der übrigen Welt, bereits verbannt und verdammt in die eiskalte Musikantenhölle des Hieronymos Bosch?

Sprachspiele? — Sprachspiele, auch die der wissenschaftlichen Realität, werden brüchig in ihrer hypothetischen Vorläufigkeit. Realitätskonzepte stoßen auf das bekannte Fremde in der eigenen Heimat. In einer Kulturpflege, wo das „echte Volkslied“ gefördert wird, ist der unbereinigte Gesang des im Schwinden begriffenen Bauern schon bald wieder ein Ärgernis: weil fremd geworden. Die Protestlieder des 19. Jahrhunderts haben ihre Weihe durch die Patina erfahren, die gegenwärtigen waren wohl mehr zu ignorieren als zu dokumentieren (wenn es sie denn überhaupt noch gibt). Eine musikalische Flurbereinigung überflutet den Bildschirm mit einer „schöneren Heimat“. Das Konzept der Freizeit wird im Erfahrungsverlust die zweite Wirklichkeit, hinter der man mit Adalbert Stifter die „wirkliche Wirklichkeit“ suchen muß, diese in den Sprachspielen der Konnotationen aber niemals finden wird. Der Hydra des „artechten Volksliedes“ wurde der eine Kopf weggeschlagen. Das „Echte“ hat sich als Falsches noch nach dem Krieg in die Volksliedforschung hinübergerettet, wissenschaftlich aufgegeben, wird es weiterhin pflegerisch gepflegt. Das „Artechte“ hat sich metaphorisch ins „Artige“ hinübergerettet.

Wie brüchig Realitätskonzepte sind, zeigt sich erst, wenn sie in Frage gestellt werden. „Trotzdem halten sich die ‚common-sense‘-Vorstellungen von ihrem dinglichen Charakter mit Hartnäckigkeit. Das Normale wird nicht als Normalisiertes begriffen. Das Selbstverständliche herrscht wegen Verständnislosigkeit weiter. Es kommt sogar zu Forcierungen, d. h. zu Behauptungen wider besseren Wissens — was gewiß etwas mit der Angst zu tun hat, die anlässlich zusammenbrechender Gebäude auftritt.“ (Kamper 1986: 94). Die Angst vor dem „Anderen“, konkreter vor dem Ausländer, kann nur wachsen auf dem rissigen Boden der eigenen Identitätskonflikte. Daß aber sogar das Heimholen der „deutschstämmigen Stammesangehörigen“ in Liedern Verunsicherung schafft, bezeugt, wie das Eigene immer auch das noch unentdeckte Fremde in uns selber ist. Erst in der schrittweisen Annäherung an das „Andere“ werden Realitätsbezüge durchlässiger. Das „Eigene“ als Fetischisierung wird erkannt als Ideologie der Angst. Das Unbekannte wird zum Ausland erklärt: „Was normalerweise für wirklich gehalten wird, ist zunächst“ — wie Dietmar Kamper meint — „nichts als ein Bildschirm von Konventionen, hinter dem sich Ungeheuer verbergen. Das normalisierte bzw. normierte Bewußtsein, dem historisch und biographisch die Einbildungskraft ausgetrieben wurde, stellt eine Instanz der Abwehr dar, die wirkliche Einsichten nicht zuläßt; es ist ein Vorgang der Verhinderung von Erfahrung, der brauchbar wohlthuenden Beschränkung, die — fürs Überleben — zweifellos unerlässlich ist.“ (1986: 114).

Könnte es sein, daß das menschliche Dasein sich Realitätskonzepte wie Volkslied-Definitionen zurechtzimmert, um sich den gewobenen Schleier der Selbsttäuschung — aus Angst vor Einsicht — über den Kopf zu ziehen? Sind umgekehrt Beobachtungstatsachen noch verläßlich nach dem Zusammenbruch der Weltbilder? Die unbequemen Fragen solidarisieren sich deswegen noch nicht mit dem „Flug der Hexen“ (Dürr 1971): Noch scheinen Beobachtungstatsachen mit die zuverlässigsten Formen von Wirklichkeitserfassung darzustellen. Die Empirie der Datenverarbeitung hat ihren Einzug in die Volksliedforschung schon längst gehalten. Die Frage nach der tausendsten Variante

eines Volksliedes entsteigt aber auch hier nicht dem Steigbügel seines Referenzsystems; denn Datenbanken sind quantitativ weder „echt“ noch „authentisch“. Das Konzept des Kopfes denkt sie qualitativ in Referenzsystemen, deren ontologisch-normative Tage schon längst gezählt, wohl nur noch operational zu halten sind.

Dies erkannt, hat sich das Interesse in der Lied- und Musikforschung auch auf die Frage nach der musikalischen Identität verlagert, wie es in einem Berliner Projekt gegenwärtig der Fall ist. Was im Kopfe des Einzelsängers oder im verbindenden Konzept der Musikergruppe als Konsens gedacht wird, wie das musikalische Konzept nach außen reproduziert und unter Leute gebracht wird, wie diese Konzepte sich in Klangbildern realisieren, rezipiert und beurteilt werden, dies wird befragt. Die bewegliche Innenwelt der Kopfmotivationen wird mit der Außenwelt des musikalischen Handelns in „doppelter Lesung“ ausdifferenziert. Die Musikgruppe als kleinste Einheit mit Systemcharakter ist konfrontiert mit dem System der Befragung, das sich selber als Teil eines übergeordneten Musik- und Kultursystems begreift. Das menschliche Musikverhalten im irritierenden Wechselverhältnis von Musikkonzept-, Produkt- und Rezeption wird kontextualisierter Beobachtungs- und Befragungsgegenstand und zugleich in Relation gesetzt zum wissenschaftlichen wie auch weltanschaulichen Referenzsystem des Forschers selbst (Baumann 1989). Die interessegeleitete und selektive Wahrnehmung des Forschers wird plötzlich selber ein Teil des Kontextes, ist Subjekt und Objekt zugleich, gefangen im Netz der eigenen Lebenshypothesen. Zu Philip V. Bohlmanns „Kreativen Dialektik zwischen Text und Kontext“ (1988: 144 ff.) gesellt sich zum Objekt des Beobachteten holistisch das wahrgenommene Dritte: nämlich die Subjektivität des Beobachters selber, der in der geschäftigen Interessensverfolgung die Welt alltäglich schon nicht mehr wahrnehmen kann. Die Wahrnehmung der Welt — oder auch ihre Verdrängung — ist für sich schon ein Konstrukt als eine der wahrgenommenen Chancen unter vielen möglichen (vgl. Mühlmann 1966: 15 ff.), inmitten der „symbiotischen Struktur des Wirklichen“ (Gill 1981).

Das Paradoxon des Verstehens kann sich heute dem Paradoxon des Tuns nicht mehr entwinden. In einem Zeitalter, wo zunehmend der größte Teil der intellektuellen und ökonomischen Energien durch die Spitzfindigkeiten der Kriegstechnik absorbiert werden (A. Rapoport 1989), in einer Zeit, wo der Planet zum Endlager der Entsorgung mißbraucht wird (D. Kamper 1986: 173), dem Ozonloch die Kassandra entspringt und die grünen Paradiese brennen, die Kinder in Sekundenhäufchen verhungern, — in einer Zeit also, wo zwischen Ezzolied und nuklearer Bombe die Vernunft sich so unvernünftig gebiert, wird das Überleben der Welt zur allerletzten Frage. Das Bewußtsein des Volksliedforschers klittert mit dem „Memento mori“ von planetarischer Qualität angesichts der zahlreichen Hempels, die die Bombe verkaufen und zugleich im Kreise der Lieben ihr Liedchen singen.

„Zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit — so schreibt Rapoport (1989: 22) — sieht es so aus, als sei ihr Untergang in absehbarer Zeit wahrscheinlich“. Rapoport meint damit nicht irgendeine religiöse Prophezeiung, sondern eine empirische Aussicht, auf die wissenschaftliche Studien hinweisen. Wir können vermuten, daß ein zufälliges menschliches Versagen das Ende gebiert. Wir wissen nicht, ob der

Musikologe das Ende noch hören wird. Wenn er aber noch die Wahl hat zu wählen zwischen einer Wissenschaftspolitik, „die die Wahrscheinlichkeit der Auslöschung der Menschen erhöht, und einer anderen, die sie verringert“ wird er nicht neutral bleiben. Die Methodologie, als kritische Theorie auf dem Wege dahin, kann ihn aus der subjektiven Stellungnahme nicht mehr entlassen. Sie entläßt auch mich nicht im Nachdenken über das „nun singen sie wieder“ (Max Frisch), so wenig wie Sie damit entlassen werden. Das Tao der mittleren Reichweite wird zur Kurzstrecke der Imagination.

Das Volkslied — ist es nun wirklich tot —, oder sind wir es in seiner „*Traumwäsche rei ohne sorge . . . angesichts eines Endes mit Musik*“ (Ingeborg Bachmann)?

### Literatur

- Baumann, Max Peter: Zum Konzept ethnomusikologischer Forschung. In: *Volksmusik, Forschung und Pflege in Bayern*. 7. Seminar, hrsg. vom Bayerischen Landesverein für Heimatpflege e. V. München. München 1987, S. 36—71.
- : Das Eigene und das Fremde — Anmerkungen zum intra- und interkulturellen Aspekt der Ethnomusikologie. In: *Musikalische Volkskunde aktuell*, Festschrift für Ernst Klusen zum 75. Geburtstag, hrsg. von Günther Noll und Marianne Bröcker. Bonn am Rhein 1984, S. 47—60.
- : The Musical Performing Group: Musical Norms, Traditions, and Identity. In: *The World of Music* 31, 1989/2, S. 80—113.
- Braun, Hartmut: *Einführung in die musikalische Volkskunde*. Darmstadt 1985 (Die Musikwissenschaft).
- Bohlan, Philip V.: *The Study of Folk Music in the Modern World*. Bloomington 1988.
- Brednich, Rolf Wilhelm: 75 Jahre deutschsprachige Volksliedforschung. Vom Text zum Kontext. In: *Volksliedforschung heute*. Hrsg.: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde. Basel 1983, S. 7—18.
- Dittmar, Jürgen (Hrsg.): *Dokumentationsprobleme heutiger Volksliedforschung*. Bern, Frankfurt, New York, Paris 1987 (Studien zur Volksliedforschung, Bd. 2).
- Duerr, Hans Peter: *Traumzeit*. Über die Grenze zwischen Wildnis und Zivilisation. Frankfurt a. Main 1971.
- Fischer, Eberhard; Zanolli Noa: Das Problem der Kulturdarstellung. Vorschläge zur Methode der Ethnographie. In: *Sociologus* N. F. 18, 1968, Heft 2, S. 2 ff.
- Grill, Jerry J.: Die symbiotische Struktur der Wirklichkeit. In: *Der Wissenschaftler und das Irrationale*, Bd. II, hrsg. von Hans Peter Dürr. Frankfurt a. Main 1981, S. 139—154.
- Heimann, Walter: *Musikalische Interaktion*. Köln 1982 (Musikalische Volkskunde, Materialien und Analysen. Bd. 9, hrsg. von E. Klusen).
- Herder, Johann Gottfried: Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker. In: *Herder's Sämtliche Werke*, hrsg. von B. Suphan, Bd. 5. Berlin 1891.
- Kamper, Dietmar: *Zur Soziologie der Imagination*. München, Wien 1986.
- Klusen, Ernst: *Volkslied*. Fund und Erfindung. Köln 1969.
- Künzig, Johannes: *Ehe sie verklingen . . . Alte deutsche Volksweisen vom Böhmerwald bis zur Wolga*. Freiburg 1958.
- Merriam, Alan P.: *The Anthropology of Music*. Northwestern University Press 1964.
- Mühlmann, Wilhelm E. und Ernst W. Müller (Hrsg.): *Kulturanthropologie*. Köln, Berlin 1966 (Neue Wissenschaftliche Bibliothek 9, Soziologie).
- Pinck, Louis: *Verklingende Weisen*. Lothringer Volkslieder, 2. unveränderte Aufl. Kassel 1962—63. Bd. 5: Gesammelt und hrsg. von A. Merkelbach-Pinck.
- Rapoport, Anatol: Ursprünge der Gewalt. Ansätze zur Konfliktforschung (Vorabdruck). In: *Darmstädter Blätter* 3—4, 1989, S. 3—33.

- Schepping, Wilhelm: Zur Problematik der Objektbestimmung heutiger Volksmusikforschung. In: *Dokumentationsprobleme heutiger Volksmusikforschung*, hrsg. von Jürgen Dittmar. Bern, Frankfurt a. M., New York, Paris 1987, S. 31—48 (Studien zur Volksliedforschung, Bd. 2).
- Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde (Hrsg.): *Volksliedforschung heute*. Beiträge des Kolloquiums vom 21./22. November 1981 in Basel zur Feier des 75jährigen Bestehens des Schweizerischen Volksliedarchivs. Basel 1983.
- Seiffert, Helmut: *Einführung in die Wissenschaftstheorie* I, 5. unveränderte Aufl. München 1972 (Beck'sche Schwarze Reihe, Bd. 60).
- Stegmüller, Wolfgang: Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie. Bd. 1: *Wissenschaftliche Erklärung und Begründung*. Berlin, Heidelberg, New York 1969 (Studienausgabe Teil 3).
- Steinitz, Wolfgang: *Deutsche Volkslieder demokratischen Charakters aus sechs Jahrhunderten*. 2 Bde. Berlin 1955 und 1962 (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Volkskunde, Bd. 4, I/II).